

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Band: 46 (1996)

Heft: 1: Öffentlichkeit = L'espace public

Buchbesprechung: Gleichmässig, pünktlich, schnell. Zeiteinteilung und Zeitgebrauch in
der Schweiz im 19. Jahrhundert [Jakob Messerli]

Autor: Merki, Christoph Maria

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sabina Wanner: **Rheinwalder Auswanderung im 19. Jahrhundert.** Chur, Bündner Monatsblatt und Walserverreinigung Graubünden, 1994. 173 S.

In ihrem ansprechend gestalteten Buch setzt sich Sabina Wanner das Ziel, die Auswanderung im vorigen Jahrhundert aus dem Rheinwald zu beschreiben und ihre Ursachen zu deuten. Die oberste Kammer des Hinterrheintales schöpfte ihre überregionale Bedeutung und Arbeit für Ansässige wie Zuwandernde während Jahrhunderten aus ihrer Lage am Nordfuss der Pässe Splügen und Bernardin. Transitverlagerung sowie Veränderungen bei Transportmitteln und Transportorganisation haben im letzten Jahrhundert zum Niedergang der Rheinwalder Wirtschaft geführt und zur Abwanderung gezwungen. Passregister, Volkszählungen und Quellen aus Gemeindearchiven stellen den Grundstock des Materials über die rund 400 erfassten Ausgewanderten dar. Mit der Bitte um Mitarbeit an Archive im Ausland ist es der Autorin gelungen, zu wertvollen Zeugnissen (Fotos, Inserate, Briefe) zu gelangen. Interviews haben dieses Sammelgut ergänzt. Wanner unternimmt es, die Auswanderung nach ihrer sozialen Struktur (familiäre Herkunft, Beruf, Alter, u. a.) zu bestimmen – man hätte sich eine zusammenfassende systematischere Präsentation dieser Ergebnisse für die vergleichende Wanderungsforschung gewünscht! Schliesslich beschreibt sie Schicksale einzelner Ausgewandeter – angeordnet nach Zielregionen (europäische Länder, Nordamerika, Neuseeland [!]). Ein Register der Ausgewanderten schliesst das leicht lesbare und anregende Buch ab.

Béatrice Ziegler, Zürich

Jakob Messerli: **Gleichmässig, pünktlich, schnell. Zeiteinteilung und Zeitgebrauch in der Schweiz im 19. Jahrhundert.** Zürich, Chronos, 1995. 296 S., Abb.

Das Lesen der folgenden Rezension kostet gut fünf Minuten Zeit. Für jene, deren Zeit der Rezensent nicht so lange in Anspruch nehmen darf (und das sind, im Zeitalter der Instant-Wissenschaft, wohl die meisten), schnell zum Wichtigsten: Jakob Messerlis Buch über Zeiteinteilung und Zeitgebrauch im 19. Jahrhundert ist ein kurzweiliges Buch, und seine Lektüre lohnt – abgesehen von einigen eher langfädigen Passagen – auf jeden Fall die Zeit.

Zeit ist ein Thema, für das sich gerade die Historikerinnen und Historiker Zeit nehmen sollten – schliesslich ist die Zeit eine zentrale Referenzgrösse ihrer Wissenschaft und der Zeitgeist jenes Geschöpf, dem sie sich an die Fersen heften. Dass die Zeit keine aussermenschliche Entität ist, die sich über alle Zeiten hinweg gleichbleibt, ist der Geschichtsschreibung an und für sich seit Urzeiten bekannt. Der Althistoriker rechnet nach Olympiaden oder ab urbe condita; die Mediävistin richtet sich nach den chronologischen Feinheiten christlicher Heiligenverehrung; und für den Sowjetologen gilt bis zum Februar 1918 der julianische Kalender. Doch wie und weshalb eine bestimmte Zeiteinteilung eingeführt, durchgesetzt und nach einer gewissen Zeit so stark verinnerlicht wird, dass man sie als «natürlich» empfindet – das ist erst lückenhaft erforscht. Jakob Messerli schliesst diese Lücke für die Schweiz der Sattelzeit, die des langen 19. Jahrhunderts. Ausgehend von Elias' Zeittheorie (Zeit als soziale Konvention), interessiert ihn vor allem der Übergang von einer vorindustriell-agrarischen Zeiteinteilung, die durch den täglichen Lauf der Sonne bestimmt wird, zu einer Zeiteinteilung, die sich an den Bedürfnissen einer Gesellschaft orientiert, die in internationale Verkehrszusammenhänge eingebettet ist und immer mehr menschliche Tätigkeiten aufeinander abstimmen, d. h. synchronisieren, muss.

Im ersten Teil seiner Studie zeigt Messerli, wie verschiedene, jeweils lokal oder regional gültige Tageseinteilungen, Stundenzählungen und Kalender in einem langsam ablaufenden Prozess bis am Ende des 19. Jahrhunderts auf ein einziges, für die ganze Schweiz verbindliches System reduziert worden sind. Der uralte julianische Kalender beispielsweise wurde von einzelnen protestantischen Gemeinden Graubündens noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts und gegen den Willen des Grossen Rates befolgt, weil der gregorianische als papistisch galt. Ein anderer Anachronismus verschwand um die gleiche Zeit: die im Kanton Tessin gebräuchliche sogenannte italienische Zeit, die den Tag nicht in zwei Hälften teilt und mit Mitternacht beginnen lässt; die italienische Zeit unterteilt den Tag vielmehr in 24 Stunden und legt seinen Beginn jeweils auf den Einbruch der Dunkelheit – war es 22 Uhr, wusste der Bauer, dass er für seine Arbeit noch zwei Stunden Tageslicht besass. Treibende Kraft für den allmählichen Verlust dieser regionalen Besonderheiten war, wie Messerli glaubwürdig belegen kann, die Entstehung eines überregionalen Marktes, der auf eine gleichmässige Zeiteinteilung angewiesen war. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm dieser Prozess bereits globale Ausmasse an, da die neuen Verkehrsmittel Eisenbahn und Telegrafie eine internationale Koordination der Zeiteinteilung erforderlich machten und am 1. Juni 1894 auch in der Schweiz die Einführung der mitteleuropäischen Zeit zeitigten. Messerli stützt sich bei seinen Ausführungen, was ihm hoch anzurechnen ist, auf Beispiele aus der ganzen Schweiz: Genf kommt genauso zum Zuge wie Basel, Appenzell Auser rhoden genauso wie das Tessin.

Im zweiten Teil seiner Arbeit fragt Messerli nach dem Gebrauch von Zeitbestimmungsmitteln, d. h. nach der Verbreitung öffentlicher und privater Uhren, nach denen sich die Menschen richten konnten bzw. mussten. Um die Diffusion privater Uhren in den Griff zu bekommen, bemüht der Autor eine ungewöhnliche Quelle: Konkursprotokolle. Der allgemein verbreitete Besitz einer eigenen Uhr gilt spätestens seit den Forschungen von E. P. Thompson als Indikator für die Etablierung einer industriellen Produktionsweise. Jakob Messerli kann nun mit viel Scharfsinn nachweisen, dass in der Schweiz zumindest die Wand- und Stubenuhren schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts, also schon vor der eigentlichen Industrialisierung verbreitet gewesen, während Taschenuhren erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem lebensnotwendigen, d. h. nicht mehr pfändbaren Gegenstand geworden sind.

Im dritten und letzten Teil seiner Studie behandelt Messerli den Wandel des Zeitgebrauchs und die Durchsetzung der Vorstellung, dass Zeit Geld (Benjamin Franklin) und somit eine zentrale Ressource der kapitalistischen Gesellschaft sei. Da sich der Autor vor allem auf normative Quellen stützt, wird er seinem eigenen Anspruch (zu zeigen, wie die Menschen mit der Zeit umgingen) nicht immer gerecht. Ob und wie die Leserinnen und Leser der Volkskalender deren Anweisungen befolgten, wird nicht klar, und die Frage nach dem Eigensinn (blauer Montag usw.) wird von Messerli nicht konsequent genug gestellt. Hat es nicht auch im 19. Jahrhundert so etwas gegeben wie eine kompensatorische Langsamkeit (Odo Marquard)? Übrigens ist Leistung nicht einfach Arbeitszeit, sondern Arbeit pro Zeiteinheit. Das sei dem – zugegeben: erfolgreichen – Maschinenbauer Johann Georg Bodmer, der von Messerli als Prototyp eines bürgerlichen Selfmade-Manes geschildert wird, ins Stammbuch geschrieben. Mit einer Arbeitszeit von hundert und mehr Stunden pro Woche stiess Bodmer an die Grenzen seiner Belastbarkeit, so dass er 1828 für längere Zeit in Kur gehen musste.

Messerlis alles in allem gelungene und lesenswerte Studie, die überarbeitete Fassung einer bei Prof. Beatrix Mesmer entstandenen Dissertation, kommt, das sei zum Schluss betont, zur rechten Zeit, rückt doch das Thema auch in anderen Disziplinen wie der Betriebspsychologie, der Physik oder der Philosophie gegenwärtig ins Zentrum der Aufmerksamkeit. *Christoph Maria Merki, Bern*

Daniela Rosmus: Die Schweiz als Bühne. Staatsbesuche und politische Kultur 1848–1990. (Diss.) Zürich, Chronos-Verlag 1994. 238 S., 15 Abb.

Die anzuzeigende Arbeit hat sich vorgenommen, einen Blick hinter die Kulissen der schweizerischen Staatsbühne zu tun, eine umfassende Untersuchung von Entwicklung und Funktion des staatlichen Zeremoniells der Eidgenossenschaft vorzunehmen. Daniela Rosmus ist es dabei gelungen – anhand des Studiums von Akten des EDA (früher: EPD), unter Zuhilfenahme persönlicher Dokumente (Aufzeichnungen Bundesrat Max Petitpierres), von Zeitungsartikeln und von einschlägiger Literatur –, eine Genese des schweizerischen Staatsbesuches herauszuarbeiten, die in ihrer vorliegenden Ausprägung eine bisher einzigartige Betrachtung darstellt.

Daniela Rosmus berücksichtigt in ihrer Doktorarbeit sowohl die interessante historische Entwicklung (Einflüsse durch byzantinisches Kaiserzeremoniell, päpstliches Hofleben in Rom und spanisch-burgundisches Hofzeremoniell) als auch die spezifisch schweizerischen Rahmenbedingungen und die organisatorischen Komponenten eines Staatsbesuches, den sie als wichtige symbolische Darstellung von Herrschaft auffasst. Sie ermöglicht dem Leser die Betrachtung der Thematik aus verschiedenen Blickwinkeln (in- und ausländische Presse, breites Publikum, Eigenbetrachtung von Gästen und Gastgebern) und spickt ihre Abhandlung mit witzigen Details und Anekdoten. Akribisch genau hat die Autorin Presseberichte (schön ausgewogen, auch Einbezug kleinerer Publikationen) und ans Bundeshaus adressierte Reaktionen aus der Bevölkerung durchforstet. Schade ist in diesem Zusammenhang, dass die Arbeit oft doppelspurig verläuft (Wiederholungen; Arbeit könnte stark komprimiert werden) und die gezogenen Schlussfolgerungen da und dort ein wenig vorschnell und nur ungenügend abgestützt erscheinen. Auf Gespräche mit (Ex-)Bundesräten und anderen Kennern der Materie, die wohl manchenorts eine gute Ergänzung zum Aktenstudium hätten bieten können, wurde sogar gänzlich verzichtet.

Bis anhin wurde das vorliegende Thema in der Forschung noch kaum berücksichtigt. Daniela Rosmus versucht herauszufinden, wieso dem so ist, und berücksichtigt auch im weiteren Verlauf ihrer Arbeit wiederholt Charakterzüge des Schweizervolkes zur Erklärung und Interpretation ihrer Forschungsergebnisse. Als die vier wichtigsten Funktionen des Staatszeremoniells bezeichnet die Verfasserin die Förderung von Integration, die Darstellung grundlegender staatlicher Ordnungsstrukturen, die Sichtbarmachung integrationsfördernder Faktoren (z. B. Staatssymbole, Repräsentanten) sowie das Hervorrufen von Emotionen. Immer wieder kommt Rosmus im Verlaufe ihrer Arbeit auf diese vier Hauptfunktionen zurück und untermauert sie mit weiteren Beispielen. Nüchternheit, demokratischer Pragmatismus, Egalitätsprinzip, die Abneigung gegen Prunk und Pomp, dafür aber eine Vorliebe für Schlichtheit und Sparsamkeit sowie die schier unüberwindbare Distanz zu jeglichen Ausdrucksformen monarchistischer Herkunft – dies alles sind laut Rosmus Grundwerte, die zum staatlichen Leben der Schweiz